

Generation YouTube

ARD und ZDF setzen verstärkt auf Reporter, die ihre Beiträge selbst filmen und schneiden. Das senkt die Kosten, oft aber auch die journalistische Qualität.

Vielleicht ist Gert Anhalt die Zukunft des Fernsehens. Der ZDF-Mann interviewte den Besitzer eines japanischen Schnellimbisses während eines Erdbebens, er bereist halbe Kontinente – immer allein, ohne Team. Seine Beiträge filmt er selbst und schneidet sie dann im Hotelzimmer. Wenn nötig, komponiert er auch noch die passende Filmmusik dazu.

Zurzeit denkt Anhalt darüber nach, sich eine neue Videokamera zu kaufen – auf eigene Kosten. „Der Mann ist ökonomisch“, lobt ZDF-Chefredakteur Nikolaus Brendler.

Vor allem für den Sender – und deshalb setzen ausgerechnet die öffentlich-rechtlichen Anstalten auf Videojournalisten, sogenannte VJs: Wurden vor ein paar Jahren mit Videokamera gefilmte Beiträge nur als



ZDF-Videoreporterin: Hauptsache, wackelfreie Bilder

„Heimvideos“ bei „Pleiten, Pech und Pannen“ ausgestrahlt, sind Videoreporter heute durchweg im Programm zu Hause. Ob „Mittagsmagazin“, „Drehscheibe Deutschland“ oder „Tagesthemen“: Immer mehr Beiträge werden von einem einzigen Mitarbeiter aufgenommen, bearbeitet und sendefertig gemacht.

Das spart Geld. Eine Videokamera wiegt gerade mal gut zwei Kilogramm, professionelle Fernsehkameras mehr als doppelt so viel. Eine aufwendige Auslandsdokumentation, gedreht von einem kompletten Team über mehrere Wochen, kann schnell über 100 000 Euro kosten; bei Videorepor-

tern sind es, selbst bei langen Drehzeiten, selten mehr als 20 000 Euro.

So wundert es kaum, dass sich gerade das ZDF auch an Formaten ausprobiert, die es so vorher nie gegeben hätte. Im Falle eines Scheiterns bleiben die Verluste überschaubar. Andererseits kommen oft packende Porträts oder Sozialreportagen heraus, die mit einem großen Team kaum zu realisieren gewesen wären.

Besonders in den dritten Programmen aber ist ein Großteil der von Videoreportern produzierten Beiträge weder investigativ noch neu erzählt oder stammt gar aus entlegenen Krisengebieten der Erde. Die ganz gewöhnlichen Nachrichtenschnipsel kommen schlicht aus Dresden, Berlin und Castrop-Rauxel.

Die journalistische Qualität erinnert allerdings gelegentlich an ein privates Urlaubsvideo, nur dass da nicht der Ehemann im Bild ist, sondern Franz Müntefering. Kein Wunder: Bei ARD-Anstalten wie dem MDR dauert die Grundausbildung zum VJ kaum eine Woche.

Nicht selten müssen die Digi-Ritter genannten Reporter bis zu fünf Filmchen am Tag für die Regionalsendungen abliefern – Journalismus als Fließbandarbeit. Zeit für tiefgreifende Recherchen bleibt im Alltagsgeschäft nicht.

Und daran dürfte sich auch nichts ändern: Der Kostendruck auf ARD und ZDF wächst weiter. Neben den Hauptkanälen müssen sie auch digitale Nischenprogramme rund um die Uhr mit Inhalten füllen.

Zwar halten auch bei den Privatsendern die Billigreporter Einzug, angeblich aber mit Augenmaß: „Wir setzen auch weiterhin überwiegend auf klassische Teams. Journalisten können vieles, aber die meisten eben nicht alles. Unsere Autoren sollen primär beobachten, Fragen stellen, einen gewissen Abstand halten. VJs kommen nur in Ausnahmen zum Einsatz“, sagt RTL-Chefredakteur Peter Kloeppel.

Bei den Öffentlich-Rechtlichen dagegen sollen selbst Kameralente oder Cutter wie Christian Hill, 27, Beiträge abliefern. Ein Volontariat hat er nicht, nur wenige Stunden nach seiner 24-tägigen Ausbildung wird er nach New York fliegen – zur Wahlkampfberichterstattung für die Kindersendung „Logo!“. Im Gepäck: die Videokamera.

Ein Journalist, der hinterfragt, bewertet und auswählt, scheint weniger wichtig zu sein als der Technikexperte, der wackelfreie Bilder liefern kann. Qualitätsfernsehen für die Generation YouTube – die Ansprüche an den kritischen Journalisten sinken, solange alles authentisch wirkt.

verkehr besteht. Und erst die Frauen, die durch sein Bett wandern: die Brüste aufgepumpt, die Schenkel gestählt, der Bauch hart, die Achseln und Schamgegend enthaart. Eine Sexpartnerin erzählt Hank, welche operativen Verbesserungen sie an sich vornehmen lassen will, eine andere stellt sich zur Begutachtung nackt vor ihn – sie will wissen, ob sie noch etwas wert ist auf dem Markt der Beziehungen.

Dass „Californication“ die Unsicherheiten und Ängste anspricht, die hinter den perfekt ausgestatteten Upper-Middle-Class-Leben lauern, macht es zum männlichen Pendant von „Sex and the City“. Hank Moody hat in Wahrheit die gleichen Sehnsüchte wie Carrie Bradshaw.

Auch er will eigentlich Partnerschaft und Familie, nur hat er seine große Chance schon versaubert, weil er einfach nicht erwachsen werden wollte. Hanks Lebensgefährtin Karen (Natascha McElhone) hat ihn verlassen und die pubertierende Tochter Becca (Madeleine Martin) mitgenommen; die beiden leben zu Beginn der ersten Staffel im gnadenlos geschmackvollen Designerhaus von Karens neuem Freund, dem ebenso erfolgreichen wie drögen Verleger Bill (Damian Young).

Hank hat sich vorgenommen, die Frau zurückzuerobern, die er immer noch liebt. Wen wundert es? Die stattliche Natascha McElhone ist eine Traumfrau; und in kleinen Augenblicken der Schwäche, wenn Karen hinter dem Rücken ihres Verlobten doch wieder grinsen muss, weil Hank etwas Unanständiges sagt, gewinnt sie einen unwiderstehlichen Charme.

„Californication“ wird als Comedy vermarktet und besitzt tatsächlich einen scharfen, schnellen Witz. Es ist einer, der wehtut, nicht das wohlige Lachen aus der Konserve, das man von US-Familienserien kennt und fürchtet. „Dad“, fragt Hanks Tochter, als sie ihn besucht, „wieso ist da eine nackte Frau in deinem Schlafzimmer?“ Und bemerkt: „Sie hat keine Haare an der Vagina. Ist sie vielleicht krank?“

Der Witz kann – und soll – nicht verdecken, dass die Welt, in der Hank Moody lebt, eine ziemlich trostlose ist. Einsamkeit, Krisen, Selbstzweifel: Der Erzählton ist kälter und härter geworden, nicht nur in „Californication“, sondern auch in anderen US-Serien der vergangenen Jahre, in Krimis wie „The Wire“ oder „The Shield“, den „Sopranos“ sowieso, aber auch in einer Vorstadt-Comedy wie „Weeds“.

Dazu passt, dass sich David Duchovny, der für die Rolle einen Golden Globe gewann, vor ein paar Wochen in ein Therapiezentrum begeben hat, wegen „Sexsucht“. Mag sein, dass das nur ein PR-Gag zum amerikanischen Start der zweiten „Californication“-Staffel war. Aber allein dass man es für denkbar hält, ist ein ziemlich trauriges Zeichen.

TANJA SCHWARZENBACH